

HELMUTH VETTER: *Parmenides: Sein und Welt*. Die Fragmente neu übersetzt und kommentiert. Freiburg, München (Verlag Karl Alber) 2016. 251 S. € 27,-.

Die schon im Jahre 1916 durch Karl Reinhard aufgestellte Forderung, das Gedicht des Parmenides in seiner Gesamtheit zu erfassen, leitet in den letzten 20 Jahren eindeutig die Forschung zum Eleaten. Dessen philosophisches Gedicht besteht bekanntlich aus einem Proömium und zwei Hauptteilen: Der erste behandelt die ontologische Wahrheit des Seins, während der zweite als eine Auseinandersetzung mit den menschlichen Ansichten (δόξα) eingeführt wird, zugleich aber offenbar eine Reihe kosmologischer Positionen und Theoreme enthält. Die Crux jeder Interpretation besteht somit in der Beantwortung der Frage, wie es denn möglich sei, nach dem in der Aletheia erfolgten kategorischen Ausschluss von Werden und Vergehen diese Begriffe in der Doxa doch wieder durch die kosmologischen Erläuterungen zu rehabilitieren.

Es sei dem Rezensenten vorab gestattet, die Unbehaglichkeit seiner Situation zu gestehen, wenn er ein Buch kritisch beurteilen muss, welches seine eigenen Positionen durchaus wohlwollend aufgenommen hat. Letzteres lässt sich schon am Haupttitel des Buches von Helmuth V(etter) ablesen¹ und vor allem an seiner Hauptabsicht, die beiden Gedichtsteile in ihrem Zusammenhang zu behandeln und sie in einen Bezug zur Welt zu setzen. So sei Sein „der einigende Grund der Welt“ (10) und zugleich „ontologische Bedingung [...] der Einheit der Welt in ihrer kosmologischen Vielfalt“ (201), wie diese im Doxa-Teil präsentiert wird. Das Buch besteht aus einer Einleitung und drei Hauptteilen: I. Historie; II. Text, Übersetzung; III. Kommentar. Es folgen eine Reihe von Indices und (als Anhang) ein Literaturbericht von Alfred Dunshirn, worin „neue Literatur zu Parmenides“ kritisch präsentiert werden soll. Nachdem in der Einleitung über Philologie und Hermeneutik reflektiert wurde, werden in Teil I eine Reihe (oft interessanter) Gedanken über den Begriff der „Vorsokratik“, verschiedene Interpretationsstrategien und -zugänge sowie Vorläufer und Rezeption des Parmenides aufgeführt.

Im längsten II. Teil, der den Originaltext, eine Übersetzung und einen „Wortkommentar“ enthält, sind dann auch eine gewisse Selektivität in der Thematik und ein oft notizenhaft wirkender Charakter des Textes sichtbar. Die Entscheidung, das Gedicht einer „Wort für Wort“-Untersuchung zu unterziehen, ist auf Anhieb verständlich und führt manchmal zu interessanten Bemerkungen und Einsichten. Häufig wird jedoch die eigene Argumentation durch längere Zitate anderer Autoren ersetzt, die Fragestellung mündet zuweilen in die bloße Formulierung einer Frage, mit der der Leser ratlos im Stich gelassen wird, oder wichtige Textprobleme werden übersprungen. So liest man in der Worterklärung von Vers B 1.8 des Proömiums über die Heliaden: „Sie beeilen sich, das Gefährt nachhause zu bringen, d. h. εἰς φάος, ‚zum Lichte hin‘ (B 1.10)“ (80). Die Wagenfahrt wird somit nachdrücklich als eine Lichtfahrt bestimmt (1. Variante: πέμπειν [...] εἰς φάος) – übrigens im Sinne jener platonisierenden Deutung, die V. vermeiden möchte. Der Leser erfährt nichts von der konkurrierenden Lesart, nach der die Bewegung „zum Lichte hin“ sich nicht auf die Wagenfahrt des Kouros bezieht, sondern allein auf die vorangegangene Fahrt der Heliaden, welche „das Haus der Nacht hinter sich zum Lichte hin gelassen“ hatten, um den Kouros zu treffen (also 2. Variante: προλιποῦσαι [...] εἰς φάος). Textkritisch verlangt die erste

¹ Vgl. P. Thanassas, *Parmenides, Cosmos, and Being. A Philosophical Interpretation*. Milwaukee: (Marquette University Press) 2007; ders., *Die erste „zweite Fahrt“. Sein des Seienden und Erscheinen der Welt bei Parmenides*. München (Wilhelm Fink Verlag) 1997.

Variante ein Komma nach Νυκτός in B 1.9; V. entscheidet sich jedoch für sie, ohne dieses Zeichen in seinem Text (71) zu drucken. Angesichts der schwierigen Wortwahl am Ende des Proömiums (B 1.32) schreibt V. wiederum lapidar: „Trotz guter Gründe für περ ὄντα spricht mehr für περὼντα“ (91). Die Schwierigkeiten angesichts des moleklistischen ἔστιν in B 2.3 werden (93) nur entfernt angedeutet. Der Disput über Text und Übersetzung von B 8.38 (τῷ πάντ' ὄνομ(α) ἔσται? oder τῷ πάντ' ὀνόμασται?) schließlich wird gänzlich verschwiegen; V. setzt die Richtigkeit der ersten Fassung (τῷ πάντ' ὄνομ(α) ἔσται) und deren eigenwillige Übersetzung stillschweigend voraus.

Im Kommentar des III. Teils sollen die wichtigsten philosophischen Thesen der Auslegung formuliert werden – was aber manchmal ohne die nötige Argumentation und Erläuterung geschieht. Man kann jedenfalls nur beistimmen, wenn V. i) die Göttin des Proömiums anonym lassen möchte (156–158); ii) die „Dimension des Denkens“ gegen die Favorisierung einer „*unio mystica* mit dem Sein“ stark macht (161); iii) das berühmt-berüchtigte Verhältnis von Sein und Denken (B3) im Sinne einer „reziproken Zusammengehörigkeit“ (10) bzw. eines „Wechselverhältnis[ses]“ (169) auslegt; iv) die Rolle der Metaphern in B 8 unterstreicht (176 – auch wenn die Gesamtstruktur des Fragmentes und seine Aufteilung in vier Zeichen schließlich unbeleuchtet bleiben). Weniger nachvollziehbar (und argumentativ unzureichend belegt) ist wiederum die Identifizierung des zweiten ontologischen Weges (des Nichts) mit der milesischen Kosmologie (173, 201).

Im Zentrum des Kommentars und der diesen abschließenden Synopsis steht die Entwicklung der Hauptthese des Buches, welche das alte Reinhardt'sche Desiderat aufnimmt und die beiden Teile des Gedichtes als ein doppeltes Verhältnis zur Welt deutet.² Ausgehend von einer eigenwilligen Übersetzung von B 8.51–52³ verortet V. den Scheincharakter der δόξαι darin, dass „aus Sicht der βροτοί [...] die Welt nur eingebildet, ein bloßer Schein“ sei (191). Die Formulierung wird mehrmals wiederholt; sie meint wohl nicht, dass die Menschen die Welt für bloßen Schein halten, sondern eher, dass in ihren Weltbildern (und *aus der Perspektive der Göttin* beurteilt!) die Welt „scheinhaft“ wird. Dieser Scheincharakter der δόξαι wird aber leider an keiner Stelle des Buches erläutert. Es wird zwar immer wieder betont, dass er nicht aus der Sinnlichkeit entstehe (dies sei als platonisch zu verwerfen) und dass er nicht imstande sei, zum Denken zu gelangen, doch bleibt die Frage offen, woher dieser Schein entstehe und worin genau er bestehe. Was bedeutet es für eine Welt, „trüglisch“ zu sein?⁴

Anstatt sich diese zentralen, auch in der Forschung mehrmals aufgeworfenen Fragen zu stellen, begnügt sich V. mit der Angabe, über Sein und Schein liege das „beide umgreifende Phänomen der Erscheinung“ (200). Für die Unterscheidung von Schein und Erscheinung verweist V. auf Picht (191, 199; eigentlich stammt die Unterscheidung von Heidegger); für Parmenides wäre sie hermeneutisch erträglich, wenn sie sich auf die Begrifflichkeit des Gedichts beziehen ließe. So würde man wohl die δοκοῦντα (denen ja tendenziell in B 1.32 die positive Möglichkeit eines δοξίμως zugesprochen wird) als Erscheinendes auffassen und Schein allein auf die δόξαι beschränken wollen. Dagegen liest man aber umgekehrt, dass die δόξαι sich „das Ansehen (δοξίμως) geben, als wären sie wahr“ (133); und die δοκοῦντα werden ihrerseits als „alles durch-

² Auch dies im Gefolge der in Fn. 1 genannten Arbeiten.

³ „[I]ndem du auf meine Worte hörst mit Bezug auf die trüglische Welt“, 190. In Teil II liest man allerdings (116) „mit Blick“ statt „mit Bezug“.

⁴ Ein Verweis auf „Intrige“ als Hauptbedeutung von δόξα (194) lässt ebenso alles offen: wer intrigiert? wie? womit?

dringende[r] Schein“ dargestellt (201). Der Leser muss sich also letztlich mit apodiktischen Ausdrücken wie „die Irre gehört zur Wahrheit“ (165) begnügen.

Fazit: Das Buch enthält eine Reihe überzeugender (gelegentlich auch origineller) Positionen, die einer besseren Argumentation bedürfen, sowie eine Reihe von Einzelbeobachtungen, die oft den Eindruck eines Seminarprotokolls erwecken und es verdient, zu einer gediegenen Monografie ausgearbeitet zu werden.

Thessaloniki

Panagiotis Thanassas